



BAUTZENER SINFONIEKONZERTE
BUDYSKE SINFONISKE KONCERTY

Sonderkonzert
1976/77

Donnerstag, den 10. Februar 1977
20.00 Uhr im Hotel „Stadt Bautzen“

SONDERKONZERT DER DRESDNER PHILHARMONIE

Solist: Ludwig Güttler, Trompete

Dirigent: Johannes Winkler

PROGRAMM

JOSEPH HAYDN (1732–1809)

Sinfonie Nr. 100, G-Dur („Militärsinfonie“)

Adagio – Allegro
Allegretto
Menuett – Moderato
Finale – Presto

JOHANN WILHELM HERTEL (1727–1789)

Konzert für Trompete und Orchester Nr. 2, Es-Dur

Allegro ma moderatamento
Largo

PAUSE

RICHARD STRAUSS (1864–1949)

„Don Juan“, op. 20

Allegro molto con brio

PETER ILJITSCH TSCHAIKOWSKI (1840–1893)

„Francesca da Rimini“, op. 32

Andante lugubre – Allegro vivo
Andante cantabile non troppo
Allegro vivo



JOHANNES WINKLER, mit Beginn der Spielzeit 1976/77 als Dirigent an der Dresdner Philharmonie tätig (sein Vorgänger Hartmut Haenchen wurde zur gleichen Zeit als Musikalischer Oberleiter an das Mecklenburgische Staatstheater Schwerin berufen), wurde im Jahre 1950 in Radeberg geboren. Er erhielt erste musikalische Eindrücke im Elternhaus. 1960 bis 1968 war Johannes Winkler Mitglied des Dresdner Kreuzchores unter Prof. Rudolf Mauersberger. 1968 bis 1974 studierte er an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ in Dresden (Orchesterdirigieren bei Prof. Rudolf Neuhaus, Komposition bei Prof. Karl-Rudi Griesbach, außerdem u. a. Klavier und Fagott). Bereits als Student wurde Johannes Winkler 1971

Preisträger im Improvisationswettbewerb in Weimar, nahm er mehrere Male am Weimarer Dirigentenseminar teil, war 1973/74 als Solorepetitor an der Dresdner Staatsoper tätig und wurde Doppelsieger des Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerbes Dresden 1973 in beiden Wettbewerbsdisziplinen Dirigieren und Komposition (seine preisgekrönte „Ode an das Atom“ brachte die Dresdner Philharmonie 1973 zur Uraufführung). Johannes Winkler, 1973/74 Träger des Mendelssohn-Stipendiums, absolvierte 1974 bis 1976 eine Aspirantur bei Prof. Arvid Jansons am Leningrader Konservatorium „N. Rimski-Korsakow“. Zum X. Parlament der FDJ 1976 in Berlin dirigierte Johannes Winkler mit einem aus Studenten aller DDR-Musikhochschulen zusammengesetzten Orchester Beethovens „Neunte“. Für seine Leistung wurde er mit der Artur-Becker-Medaille in Gold ausgezeichnet.

JOSEPH HAYDN

Die 1794 geschaffene MILITÄRSINFONIE gehört zur Gruppe der zwölf LONDONER SINFONIEN Joseph Haydns, die dieser für seine beiden Englandreisen 1791/92 und 1794/95 schrieb. Der Komponist war seinerzeit einer Einladung des namhaften Londoner Konzertagenten Salomon gefolgt und konnte mit beiden Tournées triumphale künstlerische Erfolge in England verbuchen. Die MILITÄRSINFONIE wurde unter Leitung des Komponisten (1794) in London uraufgeführt und auch ihr Beinamen stammt nicht von Haydn, sondern kam erst später auf. Der Anlaß zur Benennung des Werkes als MILITÄRSINFONIE ist sowohl formaler als auch inhaltlicher Natur. Die Hinzufügung von Triangel, Becken und großer bzw. Militärtrommel zum herkömmlichen Orchester ist äußeres Zeichen dafür. Dem Allegro des I. Satzes geht eine langsame, von ernsten und nachdenklichen Zügen geprägte Einleitung voran. Der Allegro-Teil beginnt mit einem lyrischen Thema, dessen „friedlicher“ Charakter vielleicht dadurch noch unterstrichen wird, daß Haydn es sehr gern nur durch Flöten und Oboen ohne weitere Orchesterbegleitung erklingen läßt. Wesentlich marschmäßiger und kämpferischer erscheint das zweite Thema (vorzugsweise in den Streichern), das dem von Johann Strauß (Vater) komponierten Radetzky-Marsch ähnelt – einem der berühmtesten Militärmärsche des alten Österreich. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß man noch hinzufügen, daß Strauß noch nicht geboren war, als Haydn seine MILITÄRSINFONIE schrieb. Es ist deshalb nicht abzustreiten, daß beide Themen – jenes von Haydn wie das von Strauß – vielleicht auf eine gleiche altösterreichische Quelle zurückgehen.

Im 2. Satz verwendet Haydn das französische Lied LA GENTILLE ET BELLE LISETTE, das er schon im 2. Satz der 85. Sinfonie B-Dur (LA REINE) zitiert und mit einer ständig wechselnden Orchester-



begleitung vorgestellt hatte. Blieb dort die Originalgestalt der hübschen Liedmelodie noch erhalten, so wird sie in der MILITÄRSINFONIE mancherlei Veränderungen unterworfen – einmal tritt sie gar in Moll auf. Zu Hörnern, Trompeten und Pauken erscheint hier eine „türkische Musik“ – und eine zünftige Marschmusik verrät etwas von dem Spaß, den Haydn zweifellos bei der Komposition dieses Satzes gehabt haben muß.

Gemütlicher erscheint dagegen das liebenswürdige Menuett. Hier ist

Gelegenheit, am Beispiel der Celli und Bässe einmal die feine satztechnische Kunst Haydns zu bewundern, der jeder Instrumentengruppe Gelegenheit gibt, ihre klanglichen Mittel wirkungsvoll einzusetzen. Humorvoll angelegt, fügt sich der Trioteil gut in das Menuett ein.

Der spritzige Finalsatz baut sich auf dem zunächst von den 1. Violinen vorgetragenen Thema auf, das in seiner Einfachheit mannigfaltige Möglichkeiten der Verarbeitung ermöglicht. Einige dramatische Steigerungen (oft mit sich anschließenden Generalpausen), mehrere scherzhafte Wendungen und wiederum der Einsatz des Instrumentariums der „türkischen Musik“ geben dem Satz interessante Akzente.

LUDWIG GÜTLER wurde 1943 in Sosa (Erzgebirge) geboren. Nach dem Abitur studierte er 1961 bis 1965 an der Leipziger Musikhochschule (Hauptfachlehrer war Armin Männel). Von 1965–1969 wirkte Güttler als Solotrompeter am Händel-Festspiel-Orchester Halle, seitdem ist er Solotrompeter der Dresdner Philharmonie. Ludwig Güttler gastierte als Solist bei vielen Orchestern der DDR und produzierte Funk-, Fernseh- und Schallplattenaufnahmen. Gastspielreisen führten ihn u. a. nach Italien, in die ČSSR, nach Schweden, Japan, Bulgarien, in die UdSSR, BRD und nach Westberlin. Ludwig Güttler ist einer der erfolgreichsten Trompetenvirtuosen der DDR und zählt zu den besten Spezialisten für die Solotrompetenpartien Bachs und seiner Zeitgenossen.



JOHANN WILHELM HERTEL

Johann Wilhelm Hertel, 1727 in Eisenach geboren, 1789 in Schwerin verstorben, gehörte nach dem Urteil des bedeutenden Musiklexikographen Ernst Ludwig Gerber (1746–1819) zu den „geschmackvollsten Komponisten“ seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, „sowohl was die Instrumental- als Vokalmusik angeht“. Sein Vater Johann Christian Hertel (1699–1754) war nicht nur ein tüchtiger

Geiger, sondern galt auch als einer der besten Gambisten seiner Zeit. Johann Wilhelm Hertel kam über Zerbst nach Strelitz, wo er 1744 am Hofe eine Anstellung als Geiger und Cembalist fand. Seitdem stand er auch in ständiger Verbindung mit den Musikern der Berliner Schule, mit den böhmischen Meistern František und Jiří Antonín Benda, mit Carl Philipp Emanuel Bach und Carl Heinrich Graun. 1752 übersiedelte Hertel nach Schwerin und erhielt 1754 Adolph Carl Kuntzens Stelle als Hofkapellmeister. Als die Schweriner Kapelle 1767 nach Ludwigslust verlegt wurde, blieb der Komponist als Privatsekretär, seit 1770 mit dem Titel eines Hofrates, im Dienste des Schweriner Hofes, arrangierte Konzerte und erteilte Musikunterricht. Johann Wilhelm Hertel komponierte eine erstaunliche Fülle damals hochgeschätzter Sinfonien, Konzerte für verschiedene Instrumente, Psalmen, Kantaten, Oratorien, Lieder, Klaviersonaten, von denen allerdings kaum etwas in Druck erschien. Die meisten seiner Werke befinden sich handschriftlich in der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek Schwerin und in der Bibliothek des Brüsseler Conservatoire.

Aus letzterer stammt das *Konzert für Trompete und Streichorchester Nr. 2 Es-Dur*, das Edward H. Tarr 1971 erstveröffentlichte. Es ist so recht geeignet, mit Nachdruck auf den vergessenen Komponisten hinzuweisen. Das Ende der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts komponierte dreisätzige Werk – eine Musik zwischen den Zeiten und Stilen – verwendet noch die Konzertform der Bach-Zeit (Tutti-Solo-Kontrast; Streicherbesetzung), bedient sich jedoch einer gefällig-melodischen, nicht mehr kontrapunktisch befrachteten Schreibweise mit empfindsamen, frühklassischen Ausdruckselementen. Die geistige Nähe zu Carl Philipp Emanuel Bach ist deutlich spürbar. Das einen sehr virtuosen, agilen Solisten mit flexibler Tongebung vor allem in den hohen Lagen erfordernde Konzert beginnt mit einem festlichen Eröffnungssatz, dessen punktiertes Thema den Rahmen gibt für geschmackvolle Soli, die den Grundgedanken aufnehmen und vertiefen. Die kantablen Züge des anmutigen Largotheemas kommen ebenfalls in Dialog zwischen Tutti und Soli sehr gut zum Ausdruck. Der dritte Satz schließlich verarbeitet ein geistvoll-prononciertes Thema mit reizvoller Forte- und Piano-Dynamik auf überaus virtuose Weise (Passagen in hoher Lage).

Quellen:

Programmhefte der Dresdner Philharmonie sowie des Philharmonischen Orchesters Frankfurt (Oder)

RICHARD STRAUSS

Mit „Don Juan“, Tondichtung für großes Orchester op. 20, gelang dem 24jährigen Richard Strauss ein bedeutender Wurf, ein – wie es Ernst Krause treffend formulierte – „Jungmeisterstreich voll überschäumender Lebenskraft und Ausdruck vorbehaltlosen Lebensoptimismus“. Bis heute hat das Werk, das der Komponist selbst 1889 in Weimar zur Uraufführung brachte, nichts an ursprünglicher Wirkungskraft verloren. Mit der geschmeidigen Klanggebärde des „Don Juan“, der die Linie Berlioz-Liszt weiterentwickelte, gab Strauss ein für alle Mal die Quintessenz der ihm eigenen Musizierhaltung seines Instrumentalstils. Diese Musik ist von einem hinreißenden, jugendlichen Feuer erfüllt, von ungestümer geistig-sinnlicher Aussagekraft. „Don Juan“ ist das Werk eines leidenschaftlich gegen bürgerliches Spießertum protestierenden Stürmers und Drängers, der die poetische Idee seines Tonwerkes in Nikolaus Lenaus Fragment „Don Juan“ fand, aus dem er Teile der Partitur voransetzte. Die wichtigsten Verse sind:

„Den Zauberkreis, den unermesslich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht' ich durchziehn im Sturme des Genusses,
Am Mund der Letzten sterben eines Kusses,
O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,
Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede
Und wär's auch nur für Augenblicke, siegen ...
Ja! Leidenschaft ist immer nur die neue;
Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,
Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,
Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Reue ...“

Strauss folgte also einem bestimmten literarischen Programm, jedoch nicht in illustrativer Absicht, sondern indem er den Empfindungsgehalt des Gedichtes realistisch zum Klingen brachte. Lenaus Verse stellen gewissermaßen Leitgedanken dar, die in der Tondichtung – in freier Sonatenform – dargestellt werden.

Mit einem kühnen E-Dur-Thema wird sogleich der verwegene, von Sinnlichkeit getriebene Held, der von der Begierde zum Genuß jagt, vorgestellt. Dann folgt das kraftvolle, von pulsierenden Holzbläsertrioen bestimmte „Don-Juan“-Thema, dessen stürmisch-glutvolle, verführerische Klanggestalt den unwiderstehlichen Kavalier und Abenteurer symbolisiert. Ein verzücktes Violinsolo deutet auf eine schwärmerische Frau, die in Don Juans Bann gerät. In einer neuen Liebessituation zeigt uns sodann eine seufzende Oboenmelodie den

Helden. Plötzlich tritt – in den Hörnern, von den Violinen umschwirrt – das suggestiv-prägnante, sehr energische zweite „Don-Juan“-Thema auf: der Höhepunkt des Werkes ist erreicht. Don Juan gelangt zur Besinnung, der Sinnenrausch verlöscht. Nach äußerst klangvollen Steigerungen kommt es zu einem Moll-Ausklang, der wie eine Auflösung fast ununterbrochener Spannungen wirkt.

PETER I. TSCHAIKOWSKI

Als Peter Tschaikowski im Sommer 1876 von Lyon nach Bayreuth reiste, las er den fünften Gesang des „Inferno“ aus Dantes „Göttlicher Komödie“ in der von Dorée illustrierten französischen Ausgabe. Die Lektüre fesselte ihn derart, daß er beschloß, die Episode „Francesca da Rimini“ zu vertonen. In die Heimat zurückgekehrt, stürzte er sich mit Feuereifer in die Arbeit. Bereits am 17. November lag die neue Schöpfung fertig instrumentiert vor: „Francesca da Rimini“ – Fantasie nach Dante für Orchester op. 32. Das Zentralthema des Stückes, das wie die Ouvertüre „Romeo und Julia“ eine Art „Instrumentaldrama“ darstellt, ist der Schmerz des unglücklichen Liebespaares Francesca und Paolo entsprechend dem Motto Dantes: „Es gibt keinen größeren Schmerz, als sich in traurigen Tagen vergangenen Glücks zu erinnern.“ Das Werk wurde am 25. Februar 1877 in einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft in Moskau höchst erfolgreich uraufgeführt. Daß es vom Komponisten unter dem Eindruck von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“, den er in Bayreuth gehört hatte, entstand, ist durchaus hörbar, besonders in der Einleitung, obwohl Tschaikowski die Wagnersche Tetralogie als „unsympathisches Kunstwerk“ bezeichnet hat. Über den Aufbau der Komposition schreibt der Tschaikowski-Biograph Franz Zagiba:

„Das Werk ist in streng klassisch dreiteilige Form gegossen. Die Ecksätze versuchen ein Bild der Hölle zu vermitteln, während der Mittelteil die Geschichte Francescas behandelt. Entsprechend dem Vorwurf ist das Melos des ersten und dritten Teiles kraftvoll-düster. Stereotyp-ostinatoartige Motivwiederholungen sollen den Eindruck der höllischen, keinen Atemzug lang unterbrochenen Qual erwecken. Sichtlich bemüht sich der Komponist, hier das Bild der Hölle von Dorée tonmalerisch zu illustrieren. Der Mittelteil (Andante cantabile) schildert die Geschichte des traurigen Schicksals Francescas, das kurze Glück, den unendlichen Schmerz. Das Hauptthema, ein dem russischen Melos entsprungener Gedanke, erscheint zuerst in den Geigen, durchläuft dann alle Instrumente des Orchesters, wird der fortschreitenden Erzählung Francescas entsprechend immer mehr und mehr gesteigert, um schließlich mit ihrem tragischen Ge-

schick seinen Höhepunkt zu erreichen. Den dritten Teil leiten nach und nach zum Fortissimo anschwellende Waldhornfanfaren ein. Im übrigen stellt er eine gekürzte, mit einer Koda versehene Wiederholung des ersten Teiles dar.“

Dr. habil. Dieter Härtwig

VORANZEIGE:

SONDERKONZERT

des Orchesters des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters anlässlich des 150. Todestages von Ludwig van Beethoven

am Sonntag, dem 13. März 1977, 10.30 Uhr im Theater
und am Sonntag, dem 3. April 1977, 10.30 Uhr

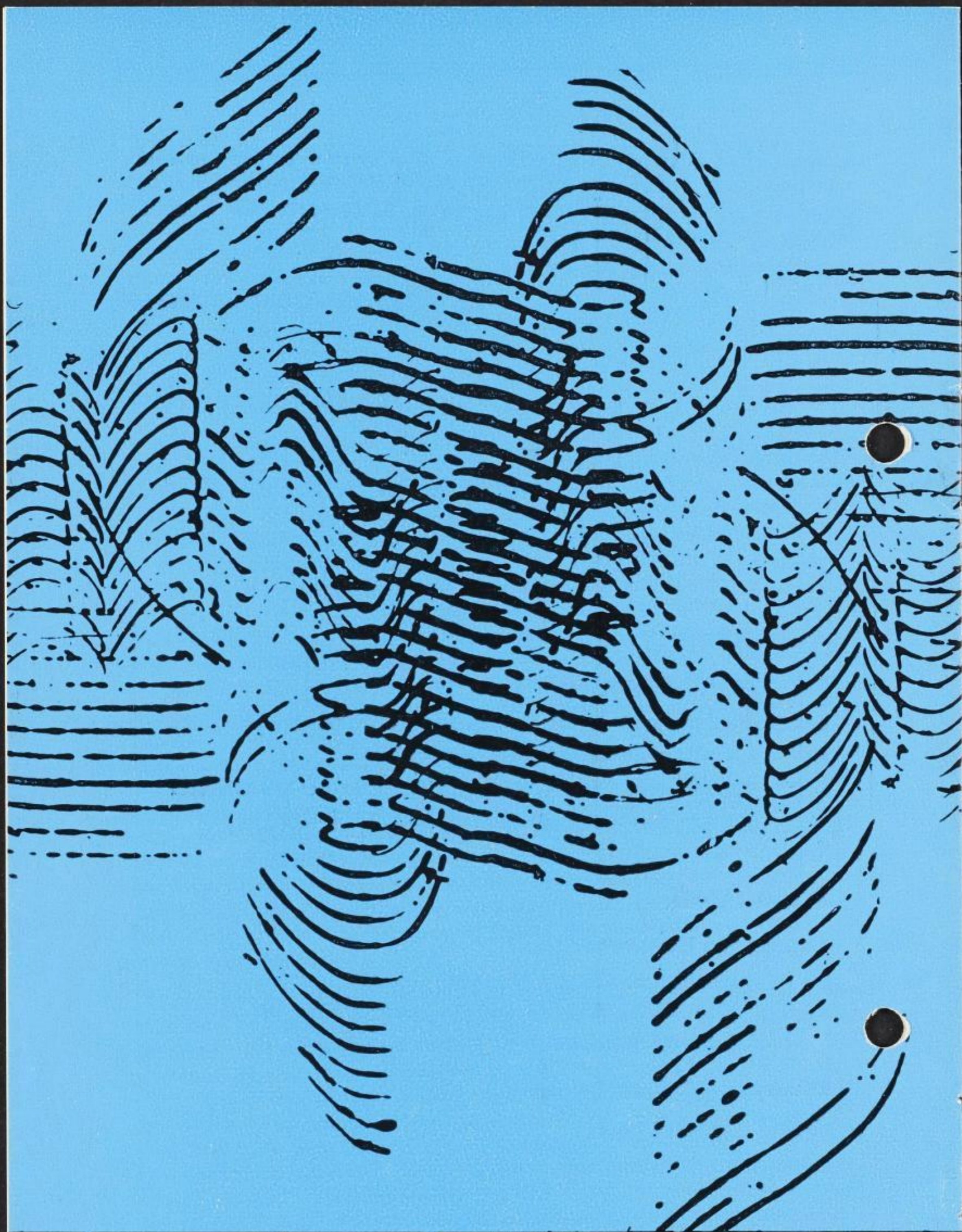
PROGRAMM

Ludwig van Beethoven:

- Ouvertüre zu „König Stephan“, op. 117
- 1. Konzert für Klavier und Orchester C-Dur, op. 15
- 5. Konzert für Klavier und Orchester Es-Dur, op. 73

Dirigent: MD Hugo Raitchel

Solist: Peter Rösel



Herausgeber: Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen
Träger des Vaterländischen Verdienstordens in Silber
Intendant: Alfred Lübke
Spielzeit: 1976/77, Heft 11
Redaktion: Bettina Köhler
Klischeeherstellung: Grafischer Großbetrieb „Völker-
freundschaft“ Dresden
Satz und Druck: Druckerei Nowa Doba, Bautzen
III-4-9-74-0,650 JG 146-7-77